

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 36

Vorwort: Unser Hautneid
Autor: Wiesner, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinrich Wiesner

Unser Hautneid

Was heute erwiesen ist: die ersten Menschen hatten ursprünglich dieselbe Hautfarbe; sie war dunkel. Dann kam die langwierige Anpassung an die jeweilige Umwelt. Als die ersten Weissen in Afrika auftauchten, erschien den Afrikanern die weisse Gesichtsfarbe denn auch als krankhafte Verkümmern, als Makel. Und an diesem Makel leiden wir noch immer. Unsere Verachtung für die Farbigen, die bis in unsere Tage dauert, hat ihre Wurzeln im unbewussten Hautneid. Die Nähe zum Nordpol hat uns in Hunderttausenden von Jahren in die Bleiche genommen. Das ist für unsere Haut vorteilhaft; sie vermag das spärliche Sonnenlicht besser aufzunehmen, während die dunkle Haut den Menschen in Äquatornähe vor zu starker Sonneneinstrahlung schützt.

Obwohl wir das einsehen, vermögen wir den Verlust der dunklen Haut offenbar doch nicht zu verkraften. Wir tun jedenfalls alles, um zur braunen Haut zurückzukehren, und sei es auch nur für ein paar Wochen im Jahr. Nichts ist uns zuviel. Selbst Körperverletzungen nehmen wir in Kauf, bis sich die Brandblasen aufwerfen: Verbrennungen ersten Grades. Wir haben dafür auch den richtigen Namen: Sonnenbrand. Mit ihm einher geht die Ausdörrung des Körpers, geht ein lebensgefährdender Flüssigkeitsverlust, geht die Schädigung unserer Gesundheit. Welch ein Tribut an die tem-

poräre Wiedererlangung von ein bisschen Bräune! Wir schämen uns unserer Hautfarbe.

Schön, wir haben den Mangel an Natur weitgehend wettgemacht mit Kultur. Wir haben auch nichts unversucht gelassen, unsere kompensatorischen Anstrengungen den Naturvölkern mit allen Mitteln (mit allen) aufzuzwingen, ungeachtet der Tatsache, dass auch sie, die Naturvölker, auf der Höhe ihrer Kultur standen und stehen. Unser Antrieb: unbewusste Rache für den Verlust unserer Pigmentierfähigkeit. Und die von uns Beschenkten? Sie haben sich für das importierte Kulturgut nicht durchwegs bedankt. Es existiert jedenfalls eine Darstellung des Abendmahls mit einem schwarzen Jesus, schwarzen Jüngern und – einem weissen Judas. Auch der christliche Teufel erfreut sich einer weissen Hautfarbe. Wie die Hölle unter den christianisierten (und darum unterdrückten) Schwarzen aussieht, ist mir nicht bekannt, ich kann sie mir aber leicht ausmalen. Das bringt mich auf den Ausspruch eines lebenden afrikanischen Dichters: «Vor der Christianisierung waren wir uns keiner Sünde bewusst. Heute leiden wir an Schuldgefühlen.»

Die bekannte Anthropologin Margaret Mead hat uns in vielen Büchern die Eigenart der Naturvölker nahegebracht. Sie wurde einmal gefragt: «Gibt es zwischen Weissen und Farbigen ausser der Hautfarbe auch



Unterschiede bezüglich der Intelligenz oder der Psyche?» Ihre Antwort: «Unseres Wissens nein. Die Geistesstruktur aller Neugeborenen gleicht einander: sie ist MENSCHLICH. Was dann die geistigen Strukturen verschieden werden lässt, ist das kulturelle Klima, in welchem die Menschen aufwachsen (...) In einer Gesellschaft, in der das Zählen nicht über die Ziffer zwanzig hinausgeht, werden auch die Intelligentesten nicht weiter zählen. In einer Gesellschaft aber, die ein hochentwickeltes Zahlensystem besitzt, wird selbst der Dummste lernen, mit komplexeren Zahlenbegriffen umzugehen.»

Das kulturelle Umfeld. Ein Engländer, der bei uns auf deutsch radebrecht – versucht das ein Engländer je? –, ist für mich ein Ausländer. Ein farbiges Mädchen, das im Schwimmbad den baselstädtischen Dialekt spricht, ist für mich eine Einheimische, denn sie ist, ihre Sprache beweist es, in dieser Kulturlandschaft heimisch. Sie ist hier daheim. Nur dass sie uns allen einen Vorzug voraus hat, unter den in der Sonne brutzelnden Badegästen fällt es besonders ins Auge: ihre braune Haut.